

Aus: Bulletin - Info / Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der HU Berlin: Was machen eigentlich unsere Absolvent_innen? Berlin 19(2009)39, S. 31-32.

Anne Koch-Rein

Seit Herbst 2008 bin ich an der Emory University in Atlanta im PhD-Programm am Graduate Institute of the Liberal Arts (ILA)¹. Das ILA war bei seiner Gründung 1952 eines der ersten interdisziplinären PhD-Programme in den USA und verschreibt sich bis heute "emergent fields of study" und dem interdisziplinären Blick auf Kultur(en) und Gesellschaft(en). So hat auch mein geplantes Dissertationsprojekt zwischen Transgender Studies, American Studies und Rhetoric, das sich momentan hinter Stationen von Coursework und Prüfungen anstellen muss (sich aber gerade dadurch auch weiterentwickelt), dort wohlwollende Aufnahme, Unterstützung und ein echtes Zuhause gefunden. Selbstverständlich finde ich mich vor allem deshalb in diesem Kontext gut zurecht, weil ich durch die transdisziplinäre Schule des ZtG gegangen bin! Neben diesem institutionellen Zuhause profitiere ich insbesondere von den Angeboten in den Women's Studies (Emory bildet in diesem Bereich bereits seit 20 Jahren graduate students aus), deren Besuch mir nicht zuletzt den Weg zu einem Graduate Certificate eröffnet.

Einen PhD, den amerikanischen Dokortitel, erwerben zu wollen bedeutet in meinem Fall ein aus deutscher Sicht sehr strukturiertes und umfangreiches Programm, das fünf Jahre Stipendium, davon zwei Jahre „Coursework“ (d.h. Lehrveranstaltungen, Seminararbeiten, Scheinerwerb), pädagogisches Training, Lehrverpflichtungen, Abschlussprüfungen und erst daran anschließend die Dissertation umfasst. Dieser Prozess wird von einem individuell zusammengestellten Komitee aus mehreren Professor_innen – oft aus verschiedenen Fachbereichen – betreut, in meinem Fall sind dies (und werden es hoffentlich bleiben) vom ILA meine beiden Advisor Michael Moon und Elizabeth Goodstein sowie Lynne Huffer aus den Women's Studies.

Der Alltag im ersten Jahr als graduate student an einer US-amerikanischen, südstaatlichen, ursprünglich methodistisch geprägten Privatuniversität, deren Stiftungsvermögen unter anderem aus einer riesigen Aktienspende aus den späten 1970ern von Robert Woodruff, dem ehemaligen Präsidenten von Coca Cola, besteht, ist schnell beschrieben: Kleine Seminare; traumhafte Betreuungsrelationen; eine bestens ausgestattete Bibliothek; eine Atmosphäre, in der interdisziplinärer Dialog und thematischer Austausch eher von Respekt und freundlichem Interesse als kanonischer Abwehr oder Überlebenskampf geprägt ist; allgegenwärtige Elitenrhetorik, deren Idee von Elite aber ein bisschen weniger strikt nach uninterfragten Logiken gesellschaftlicher Machtachsen sortiert zu sein scheint – Heterogenität und Pluralismus werden erwartet und sind eher Alltag; immenser Zeitdruck beim Abfassen von Seminararbeiten; das Aufstapeln teurer und unüberwindlich scheinender Bücherberge; nicht immer leicht durchschaubare Verwaltungsstrukturen; ein hoher Grad sozialer Vernetzung: Die PhD-Anfänger_innenjahrgänge in den einzelnen Fächern sind klein und die sozialen Verflechtungen auf einer Campusuniversität sind auf freundliche Weise eng. In den Sommermonaten ist es heiß und schwül, wobei hier Klimaanlage in der Regel funktionieren. Herbst und Frühjahr, also die akademischen Hauptsaisonen, sind dafür schön, mild und – für mich unerwartet – sehr grün. Und überall energiegeladene graue Eichhörnchen...

¹ <http://www.ila.emory.edu/>

Ich hätte auch nach Stanford gehen können. Die Entscheidung war nicht einfach – zumal die deutsche Universitätslandschaft mich nicht unbedingt auf die Situation vorbereitet hatte, von Programmen umworben zu werden. Und damit sind wir auch beim eigentlichen Grund, warum ich dies hier schreibe: Vor meinem Weggang habe ich mir im Zeichen kurz-sichtiger „Exzellenz“ oft genug (mehr oder weniger durch die Blume) anhören müssen, dass deutsche Universitäten – und die HU im Speziellen – in internationaler Konkurrenz zu Stanford und Co. stünden und daher im Namen des Wettbewerbs solche Studiengänge wie Gender Studies zuallererst dem Rotstift anheim fallen müssten. Das ist hochschulpolitische Propaganda. Tatsache ist, dass Absolvent_innen der HU Gender Studies an US-amerikanischen so genannten „Eliteuniversitäten“ mit Kusshand genommen werden. Das kann jetzt übrigens auch Noemi Molitor bestätigen, die zu meiner großen Freude im Herbst Emorys Women’s Studies Programm bereichern wird. Natürlich gehen nicht alle Absolvent_innen in die USA – und Ratschläge der Sorte „mach’s wie ich“ sind ja ebenso billig wie suspekt. Aber wo auch immer wir hingehen und was uns dort an institutionellen und inhaltlichen Herausforderungen erwartet, wir sind gut vorbereitet. Versprochen.